

nicht ohne weiteres, mit der wirklichen Wahrheit, die eine Definition aussagen will, zugleich die volle Wahrheit dessen auszusagen, was auch zu sagen wäre. Um so weniger darf sich eine Zeitschrift überfordern. Und: Als Informationszeitschrift sind wir zwar gehalten, über theologische Auseinandersetzungen und gelegentlich auch über Parteipolemiken referierend und wertend zu berichten, aber an Parteipolemik in ihren Spalten kann sich der Rezensent selbst bei sorgfältigster Gedächtnisübung nicht erinnern. Und gegen Pointierung kann der Kardinal nichts haben. Er praktiziert sie selbst exemplarisch auf hohem Niveau.

D. S.

ERNST GUTTING, Offensive gegen Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt. Verlag Herder, Freiburg 1987. 174 S. 19,80 DM.

Deutlicher als manches andere, was zum Thema Frau und Kirche momentan erscheint, zeigt dieses nicht sehr umfangreiche Buch ohne einen wissenschaftlichen Anspruch des Speyerer Weihbischofs und Referenten für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz Ernst Gutting, wo wir in diesen Fragen heute stehen: Aufrührerisches ist darin nicht zu finden; die Diktion des Buches ist eher bedächtig (der Buchtitel wirkt knalliger, als der Inhalt wirklich ist) – und dennoch wird damit bereits die Schwelle dessen überschritten sein, was Teile des Katholizismus für vertretbar halten. Auch neue Erkenntnisse werden darin eigentlich nicht mitgeteilt: der Autor kann sich auf viele Forschungsergebnisse aus Soziologie, Sozialpsychologie und – soweit Kirche und Theologie betroffen sind – Exegese stützen, wobei er sogar das meiste, was in der feministischen Theologie gedacht wird, unberücksichtigt läßt – und trotz alledem wird für manchen Katholiken die Lektüre dieses Buches ein Aha-Erlebnis sein können: Vielleicht kann die Tatsache, daß der Autor Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz ist, bei manchen Katholiken Berührungspunkte mit diesem Thema abbauen. Die für Kirche und Gesellschaft fälligen Veränderungen im Zusammenhang mit der Stellung der Frau handelt Gutting nicht etwa mit der inzwischen oft zu hörenden allgemeinen Aufforderung ab, die Frau müsse mit ihren Fähigkeiten stärker zum Zuge kommen. Für ihn hat dieser nötige Wandel schlechthin *Umkehr*-Qualität. Gutting geht die Frage auch breiter an als nur vor dem Hintergrund von pro und contra Zulassung der Frau zu kirchlichen Ämtern, von denen sie bislang ausgeschlossen ist – obgleich er diese Frage natürlich auch nicht ausläßt: Daß ihn die bislang vorgebrachten Argumente gegen eine Zulassung von Frauen zum Priestertum nicht überzeugen, ist unüberhörbar. Auf den ersten Blick klingt vieles in diesem Buch so selbstverständlich – aber genau dies ist es eben nicht, und deshalb kann dieses Buch vielleicht gute Dienste leisten.

K. N.

HERMANN LÜBBE, Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität. Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1987. 220 S. 34,- DM.

Unter dem Titel „Fortschrittsreaktionen“ veröffentlicht der bekannte Züricher Sozialphilosoph 15 Essays, die als Vorträge oder Einzelpublikationen überwiegend in den achtziger Jahren entstanden sind, vielfach aber noch die „neokonservative“ Auseinandersetzung mit linksintellektuellen Positionen, vor allem solche radikaldemokratisch-neomarxistischer Art, wie sie für die siebziger Jahre bezeichnend war. Der zusammenfassende Titel ist in sich ambivalent. Seine Verdeutlichung anhand der Inhalte ergibt, daß es vor allem um zwei Perspektiven geht: um die Beschreibung von Fortschrittsprozessen unter den heutigen wissenschaftlich-technischen Bedingungen und um die Zurückweisung derer, die die Moderne als Ausdruck dieses Fortschritts und der damit gewonnenen politisch-gesellschaftlichen Freiheiten „zwangsemanzipatorisch“, damit letztlich totalitär überschreiten wollen. Lübke selbst beschreibt dieses sein Anliegen bündig als „Verteidigung der politischen und kulturellen Aufklärung gegen sich selbst“ (Vorwort). Exemplarisch für die erste Perspektive ist sein Kurzesay über „Zeit im Fortschritt“ (110–115), in dem erst – wie anderswo schon ausführlicher – mit den sozialpsychologischen Wirkungen des Einanders von Zeitverkürzung durch Fortschrittsbeschleunigung und der Steigerung des persönlichen Zeitbudgets durch Produktivitätszunahmen, die Fluchtenden aus den technischen Bedingungen des Fortschritts wie den Rückzug auf „Selbstverwirklichung“ gleichermaßen erklären. Für die zweite Perspektive und damit für die ureigene Intention Lübkes steht dessen längerer Beitrag „Zur Philosophie des Liberalismus und seines Gegenteils“ (41–55). Liberalismus, politischer Liberalismus zumal ist für Lübke „das System des prinzipiellen Verbotes, die großen, lebensorientierten Wahrheiten mit politischer Anerkennungspflichtung auszustatten“.

Darüber läßt sich insofern streiten, als das ungefähr das ist, was heute im geronnenen Zustand als liberales Erbe in die Parteiprogramme der Parteien der zweiten Säkularisierung (nach Erledigung der großen Welterklärungsmodelle des 19. Jahrhunderts) eingegangen ist. Bedenkt man aber dessen historischen Hintergrund, wirkt die Definition ebenso handgestrickt wie die „De-facto-Gleichsetzung“ von „konservativ“ und „vernünftig“. Die Bestimmung der liberalen Demokratie als eines Wegs der Konsensfindung, auf dem es genügt, daß Entscheidungen „rite beschlossen und verkündet werden“ und auf dem „Wahrheit und gute Gründe“ keine Rolle spielen (vgl. S. 48), riecht trotz verbaler Kautelen nach zu glatter Abkoppelung des Verfahrens von den Sachverhalten, als daß sie die Akzeptanz des demokratischen Systems auf die Dauer weniger gefährden können als Totalitätsphantasien der von Lübke mit Recht kritisierten „Emanzipationsbehinderten“. Dies muß aber nicht gegen Lübkes Grundposition insgesamt sprechen.

D. S.